

Mörikes Peregrina in Bern [Schluss]

Autor(en): **Corrodi, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mörikes Peregrina in Bern.

Von P. Corrodi, Zürich. (Schluß.)

Maria selbst erschien 1826 nochmals in Tübingen; Mörike weigerte ihr aber nach hartem Kampfe ein Wiedersehen; seither blieb sie ihm und den schwäbischen Freunden entschwunden. Mörike trat bald seine dornenvolle Laufbahn als Pfarrovikar an; Lohbauer, nach wilden Studentenjahren Redaktor einer liberalen Zeitung geworden, wurde in die Demagogenverfolgungen der Dreißigerjahre verwickelt und fand später (1833) in der Schweiz eine Zuflucht: Er wirkte von 1835 bis 1846 als Professor der Militärwissenschaften an der jungen Berner Hochschule, und, nachdem eine vorübergehende Stellung in Berlin ihm tiefe Enttäuschungen bereitet hatte, von 1848 bis 1869 als Lehrer an der Militärschule in Thun. Den Lebensabend verbrachte er in Hermesbühl bei Solothurn, wo er 1873 starb.

Ueber den weiteren Schicksalen der seltsamen jungen Wandererin, die durch Mörikes wundervolle Dichtungen unsterblich geworden ist, waltete bis in die neueste Zeit ein scheinbar unerforschliches Geheimnis. Erst jüngst sind die Schleier, die ihr Woher und Wohin verhüllten, gelüftet worden. Maria Meyer ist 1802 in Schaffhausen geboren worden als vaterloses Kind einer sittlich verworfenen Mutter und wuchs in den elendesten und gerütteltesten Verhältnissen auf. Kein Wunder, daß sie halbwüchsig, mit fünfzehn Jahren, entließ, wahrscheinlich, um sich der Horde Armer und Elender anzuschließen, die hinter der mystischen Wanderpredigerin, Frau von Krüdener, her zog, bis diese, von allen Kantonsregierungen, deren Gebiet sie betreten, vertrieben, den ungastlichen Schweizerboden verließ. Nach Schaffhausen krank und elend zurückgekehrt, wurde das Mädchen ins Arbeitshaus, eine im aufgehobenen Frauenkloster St. Agnes eingerichtete Zwangsarbeitsanstalt gesteckt. Nach Jahresfrist auf Bitten wohlthätiger Personen entlassen, verschwand Maria bald von neuem aus der Heimatstadt, um kurz darauf in Rheinfelden aufzutauhen, wo sie als Hilfe in Haus und Wirtschaft bei Gerichtsschreiber Münch Unterkunft fand, dessen Sohn, eben von der Universität Freiburg i. Br. heimgekehrt und junger Poet, dem Mädchen, das sich als mystische Schwärmerin gebärdete, ihre Kenntnisse zeitgenössischer Dichter beigebracht haben mag, die späteren Freunden an ihr auffielen. Nachdem der junge Münch Ende 1819 einen Ruf als Geschichtsprofessor an die aargauische Kantonschule erhalten und Rheinfelden verlassen hatte, hielt auch Maria es dort nicht mehr aus. Sie zog aus, neuen Irrfahrten entgegen. Ihre Wege führten sie ihm Jahre 1820 auch nach Bern, wo sie, wie später in Schwaben, die öffentliche Aufmerksamkeit durch ihre Ohnmachtsanfälle auf sich zog. Ueber ihren Berner Aufenthalt erfahren wir nämlich aus dem Protokoll der Klein- und Großen Räte des Standes Schaffhausen vom 19. Februar 1821 folgendes:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Herr Amtsbürgermeister an, daß Maria Meyer, uneheliche Tochter der Helena Meyer nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitshause sich an verschiedenen Orten aufgehalten habe, und zuletzt nach Bern gekommen seye, wo sich, nachdem sie Anfälle von Epilepsie in der Kirche bekommen, ein Geistlicher ihrer angenommen habe, sie dann in einer öffentlichen Anstalt verpflegt, und später von einem Frauen Vereine, dessen Mildthätigkeit sie in Anspruch zu nehmen gewußt, versorgt worden seye, nach neueren Berichten aber diese Person ihrer verkehrten Gemüthsart wegen nicht länger geduldet werden wolle, und hieher werde geschickt werden, und nun die Frage entstehe: was in Ansehung derselben zu verfügen seye? indem auch die Verwandten sich weigerten, sich derselben anzunehmen.

Auf diese Anzeige wurde Hr. Amtsbürgermeister ersucht, mit den Verwandten nochmals Rücksprache zu nehmen, und die Betreffende sofern sie bei den letztern keine Aufnahme finden sollte, in das Arbeitshaus bringen zu lassen.“

Eine weitere Protokollnotiz vom 26. Februar 1821 sagt:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Hr. Amtsbürgermeister an, daß die uneheliche Tochter der Helena Meyer, Anna Maria deren in einem der vorigen Protokolle erwähnt wird, von Bern hieher gebracht worden seye, und sich einweilen bei dem Bruder der Mutter befinde, dieser aber, so wie die übrigen Verwandten, sich in bestimmten Ausdrücken geweigert habe, dieselbe für die Dauer bei sich zu behalten.

Auf diese Anzeige und die Bemerkung, daß die Betreffende in dem Arbeitshause nicht auf eine zweckmäßige Weise behandelt werden könnte, und daselbst schlecht versorgt wäre, wurden Hr. Amtsbürgermeister ersucht, die Verwandten nochmals aufzufordern, für dieselbe eine anderweite Versorgung auszumitteln, und die A. M. Meyer nach Verfluß von 8 Tagen in die Gefangenschaft auf dem Rathhause bringen zu lassen, und daselbst auf eine angemessene Weise beschäftigten zu lassen.“

Weitere Akten über den Berner Aufenthalt Peregrinas (wie Maria Meyer gewöhnlich genannt wird), finden sich leider weder in Bern noch in Schaffhausen; insbesondere sind die Berichte aus Bern, von denen der Amtsbürgermeister laut den erwähnten Protokollstellen den Räten Kenntnis gab, nicht mehr aufzufinden.

Im Mai 1821 wurde Maria durch Beschluß des Rates aus dem Arbeitshaus entlassen und ihr auf ihre Bitte eine sogenannte „Badesteuer“ bewilligt zum Besuch des Armenbades zu Baden im Aargau. Von hier aus hat sie offenbar wieder ihre Wanderungen angetreten, denn es wird ihrer in den Schaffhauser Ratsprotokollen künftig nicht mehr gedacht. Auch nach der Heimkehr aus Tübingen (1824) scheint es sie nicht lange in der heimathlichen Rheinstadt gelitten zu haben. Sie zog weiter ruhelos von Ort zu Ort, ging sogar zeitweilig unter die Zigeuner, wie sie denn von einem Maler in der romantischen Tracht dieses Nomadenvolkes sich malen ließ; leider blieben alle Nachforschungen nach diesem Bildnis, das Münch auf einer Ausstellung im Rheinland ums Jahr 1830 gesehen hat, ohne Ergebnis. Sie scheint dank ihrer Schönheit noch manches Herz betört zu haben und noch manchem untreu geworden zu sein. In Schaffhausen machte sie anfangs der dreißiger Jahre die Bekanntschaft eines aus Kürnberg stammenden wackern Tischlers. Als dieser nach einigen Jahren nach Winterthur weiter wanderte, folgte sie ihm. Im Jahre 1836 heirateten sich die beiden. Der Ehemann Andreas Kohler betrieb in Winterthur das Tischlerhandwerk, während die junge Frau durch Anfertigung von Puzarbeiten (Modistin) ihren Teil zum Erwerbe beitrug. Die Deutchen kamen indessen in Winterthur auf keinen grünen Zweig; nachdem sie in der Umgebung der Stadt an verschiedenen Orten gewohnt, zogen sie 1845 in den Thurgau, wo Kohler 1857 in Wilen bei Sirmach ein bescheidenes Heimwesen erwarb. Dort ist Peregrina im Jahre 1865 gestorben und auf dem Friedhof zu Sirmach zur Ruhe gebettet worden. Durch ein stilles und tätiges Leben hat sie in ihren reifern Jahren die Sünden der bewegten Jugendzeit geküht.*

*) Nähere Angaben über die seltsame Pilgerin finden sich in der Studie des Verfassers im Jahrbuch der Literarischen Vereinigung Winterthur 1923.

Os Michel-Müeti.

Skizze von Emil Balmer.

Chläuses Nenni isch bi Michel-Müeti uf em Bank vor em Hus ghodet. „I welem geisch du jek eigetlig?“, fragt Nenni. „E, i hätt bal gseit ... e wohl, im zweuejächzigste, i bi doch zweu Jahr na dir us der Schuel cho.“